Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 21 (2001)
Heft: 40

Artikel: Solidarische Ökonomie : eine Skizze aus feministischer Sicht
Autor: Möller, Carola
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651694

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Carola Möller

Solidarische Ökonomie

Eine Skizze aus feministischer Sicht

Das theoretische Denken der Ökonomen kreist um Begriffe wie Nutzen- und Produktionsfunktionen, Gleichgewicht, Marktmechanismen, Zeitpräferenz, Knappheit, Rationalitätspostulat. Karl-Heinz Brodbeck (2000) zeigt auf, daß solche Begriffe wie Mechanismen zum Bau von Gesetzen benutzt werden, ähnlich der naturwissenschaftlichen Methode. Man sammelt eine Fülle von Fakten und konstruiert daraus Denkmodelle, aber vergißt darüber, „daß sich die Fakten immer schon in einer *interpretierten* Form, in einer *gedachten* Form zeigen" (S. 7). Wie Menschen Wirklichkeit wahrnehmen und interpretieren, läßt sich eben nicht in logischen Gesetzen festschreiben.

Was aber haben Überlegungen zu einer anderen Ökonomie der neoliberalen Theorie entgegenzusetzen? Unbestritten ist: Es gibt bis heute kein einheitliches Theoriekonzept im bisher üblichen Verständnis eines kohärenten Denkmodells zu einer alternativen Ökonomie. Es ist auch zu bedenken, ob das überhaupt erstrebenswert ist; ob es nicht vielmehr darum gehen sollte, prozeßorientierte Handlungsweisen aufzuzeigen, um wechselnde Handlungssituationen und die Interpretation von Handeln auszumachen. So gewonnene theoretische Erkenntnisse haben dann eher den Charakter von einem Patchwork, von variabel sich ergänzenden Theorieteilen. Die Anbindung an marktkritisch formulierte Wirtschaftsziele verhindert eine theoretische Beliebigkeit. Die Teil-Erkenntnisse ermöglichen, gerade auf die erstrebenswerte Vielfalt solidarischen Wirtschaftens, auf Veränderungen und qualitative Weiterentwicklungen zu reagieren.

Die Vorstellungen, die sich unter dem Begriff 'Alternative Ökonomie' versammeln, sind unterschiedlich und teilweise gegensätzlich. Viele Begriffe sind im Umlauf: Économie sociale, Soziale Ökonomie, Lokale Ökonomie, Moralische Ökonomie, Gemeinwesenökonomie, Solidarische Ökonomie u.a.m. (Klöck 1998). Den einen reicht es, wenn die inneren Strukturen eines Projekts 'alternativ' sind, wenn es zum Beispiel weniger Hierarchien gibt und die Mitbestimmung aller gewährleistet ist, aber nach außen konkurriert man mit seinen Produkten und seiner Arbeit auf dem 'freien Markt', der nicht infrage gestellt wird und dessen Regeln Priorität haben. Die Soziale Ökonomie wiederum entspricht dem, was bei uns als „Dritter Sektor" seit einigen Jahren mit viel öffentlichen Lohnsubventionen, niedrigen Löhnen und ehrenamtlicher Arbeit aufgebaut wird. Hier werden Leistungen angeboten, die nicht profitabel zu vermarkten, aber notwendig sind, um den Ersten Sektor (Privatwirtschaft) und den Zweiten Sektor (Staat) funktionsfähig zu halten (Möller 1997).

Solidarische Ökonomie oder bedürfnisorientiertes oder zum Teil auch gemeinwesenorientiertes Wirtschaften dagegen praktiziert sowohl ein *alternatives Innenverhältnis* als auch ein *marktkritisches Außenverhältnis*.

Auch innerhalb der jeweiligen unterschiedlichen Ansätze gibt es bisher keine ausgearbeitete Theorie. Die folgenden Überlegungen skizzieren die marktkritischen Ansätze.

Gesellschaftliche Ziele für eine Solidarische Ökonomie

Dort, wo über solidarisches Wirtschaften diskutiert wird, wird entweder über aktuelle Praxisprobleme der Projekte gesprochen oder über die gewünschten Ziele und Werte, die mit diesem anderen Wirtschaften erreicht werden sollen. Es lohnt deshalb darüber nachzudenken, welche *normativen* und *ethischen Grundlagen* dem ökonomischen Handeln Ziel und Richtung geben können. Welches Ziel soll durch das Wirtschaften und Arbeiten erreicht werden, wenn es nicht – wie das heutige Wirtschaften – der Profitvermehrung, der Marktmacht und der Kapitalakkumulation dient? Eine solche Zieldiskussion wird in der herrschenden Ökonomie, in Theorie und Praxis, ausgespart. Welche Firma reflektiert in den jährlichen Bilanzpräsentationen schon den Wert oder Unwert ihres wirtschaftlichen Tuns für die Gesellschaft? Die 'Wert'-Vorstellungen der meisten Unternehmer reichen nur bis zu den Gewinnerwartungen der Aktienbesitzer und Fondsverwalter.

Eine Definition von Zielen für ökonomisches Handeln hat normativen Charakter. Es sind Soll-Aussagen, die sich in einem permanenten gesellschaftlichen Diskurs herausbilden und verändern. Sie weisen dem ökonomischen Handeln eindeutig dienende Funktion zu, sind also übergeordnete Leitbilder. Aus ihnen leiten sich dann spezifische Vorgaben ab zur Gestaltung des gemeinsamen Wirtschaftens und Arbeitens. Ziel eines *bedürfnisorientierten, solidarischen Wirtschaftens* ist es, Wirtschaften, Arbeit, Lernen und Leben wieder zu verbinden mit der Absicht, eine gute und sich möglichst verbessernde Lebensqualität auf der Basis einer lokal orientierten und überörtlich vernetzten Selbstversorgung für alle herzustellen. Es ist ein Wirtschaften und Arbeiten für ein „gemeinsames Eigenes" (Stiftung Fraueninitiative 1997). Die Reproduktion des Lebens ist das Ergebnis von Zusammenarbeit und gegenseitiger Unterstützung, in die alle Personen mit gleichen Rechten und gemäß ihren Möglichkeiten einbezogen sind. Eine eigenständige Existenzsicherung resultiert aus bezahlten und unbezahlten Leistungen für gesellschaftlich notwendige und ökologisch sinnvolle Arbeiten.

Soweit ein Definitionsversuch. Er beinhaltet eine Reihe von Wert-Aussagen. Eingefordert werden:

- eine gute Lebensqualität, die sich möglichst verbessert;
- Wirtschaften für ein „gemeinsames Eigenes";
- Wirtschaften für die Reproduktion des Lebens;
- bedürfnisorientiertes Handeln;
- Verbindung von Wirtschaften, Arbeiten, Lernen und Leben, Wohnen und Kindererziehen;
- gleiche Rechte für alle, Mitbestimmungsanspruch an alle;

- Solidarität und gegenseitige Unterstützung;
- vernetzte basisdemokratisch organisierte Selbstversorgung;
- Existenzsicherung durch eigene, bezahlte und unbezahlte, notwendige Leistungen;
- ökologisch sinnvolles Handeln.

Diese Palette von dem Wirtschaften vorgelagerten Normen steht quer zu den heute herrschenden Normen. Obgleich moderne Management-Methoden einige dieser Werte ebenso propagieren – die Kombination von Erwerbsarbeit und Privatleben, selbstbestimmtes, selbstverantwortliches Handeln, eine gute Vernetzung etc. –, sind solche Handlungsvorgaben an die ökonomischen Erfolgskriterien des jeweiligen Unternehmens gebunden. Damit bewirken gleichlautende Werte je nach Zielsetzung grundlegend andere Ausrichtungen des Wirtschaftens und Arbeitens.

Die Zielvorgaben für das Alltagshandeln zu konkretisieren, wird nicht etwas sein, was sich ein für alle Mal und für alle Umstände festlegen läßt, sondern was von den Bevölkerungsgruppen, die eine Solidarische Ökonomie praktizieren, zu entscheiden ist. Alle diese Normen zeichnen sich dadurch aus, daß sie diskursfähig sind. Zum Beispiel „das gute Leben": Über das, was alles dazugehört, wenn wir von einer wünschenswerten Lebensqualität sprechen, können wir uns ziemlich leicht einigen: essen, trinken, sich kleiden, wohnen, gesund bleiben, lieben, gewaltfrei leben können, Zugang zu Informationen, Ausbildung und Wissen, soziale Kontakte, materielle, kulturelle und politische Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Aber über das „Wie" der Ausgestaltung und die Maßstäbe zur Verteilung des Erarbeiteten ist ein Konsens schon schwerer zu erreichen; da gibt es massive Macht- und Interessenkämpfe, die uns auch nicht bei einem anderen Wirtschaften erspart bleiben. Das beginnt schon bei der elementaren Frage nach den wohlverstandenen Bedürfnissen. Wer oder was steuert unsere Bedürfnisse? Die Ausgestaltung von Bedürfnissen ist nicht naturgegeben, sondern wird von uns allen täglich neu entschieden. Dabei unterliegen wir starken Beeinflussungen: Kultur, Gewohnheiten, Erwartungen, Süchten und nicht zuletzt einer geldmächtigen Werbebranche, die zum Ziel hat, neue Bedürfnisse zu wecken, uns den Kauf von Waren als „Lebensstil des Besonderen" zu verkaufen. Dazu werden permanent Normen verbreitet, die die Kaufbereitschaft stärken sollen: schneller, jugendlicher, moderner, konkurrenzfähiger sein.

In einer nachkapitalistischen und nicht-patriarchalen Gesellschaft wird die Diskussion um die Ausgestaltung von Bedürfnissen in Verbindung mit dem sinnvollen Verbrauch von Ressourcen und einem möglichst geringen Einsatz von Arbeit eine zentrale Rolle spielen. Im Rahmen einer „lokalen Ökonomie für ein gemeinsames Eigenes", die, wohlgemerkt, nicht als Armutsökonomie geplant ist, sondern als Ökonomie für ein *qualitativ besseres Leben*, werden wichtige Entscheidungen über die Bedürfnisgestaltung gemeinsam zu fällen sein. Wenn dieser Prozeß ein bewußter und gemeinsamer ist, kann er auch ein kreativer werden. Dabei werden wir die

internalisierten Bilder davon, wie wir ein Bedürfnis befriedigen wollen, möglicherweise auf den Kopf stellen müssen, oder anders gesagt: Wir werden sie auf die jeweils dahinterliegenden Bedürfnisse zurückführen müssen und uns neue, sinnvollere Lösungen einfallen lassen. Zum Beispiel ist „Ein Auto brauchen" ein abgeleitetes Bedürfnis. Das Basisbedürfnis heißt „Entfernungen überbrücken" oder „Sich eine Identität geben", für die selbstverständlich auch andere Lösungsmöglichkeiten denkbar sind. Entscheidungen über Bedürfnisse werden von Ort zu Ort im Kontext der Leitlinien unterschiedlich ausfallen. Ich halte es für eine wichtige Vorgabe zum alternativen Wirtschaften, den Spielraum für lokale Gestaltung des Wirtschaftens und Arbeitens möglichst groß zu halten und Vielfalt zu fördern. Jede dieser genannten Vorgaben müßte im einzelnen ausgeführt, die Vorteile, aber auch die Probleme im Vergleich zum vorherrschenden Wirtschaften aufgezeigt werden, eine Arbeit, die mehrheitlich noch zu leisten ist (Douthwaite/Diefenbacher 1998).

Zur Neugestaltung von Arbeit

Der nächste wichtige Schritt ist die Konkretisierung der allgemeinen Wertvorgaben in Handlungsleitlinien für das Wirtschaften und Arbeiten. Gerade hinsichtlich der Neubewertung und Neuorganisation der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gibt es seitens der Frauen aus der Zweiten Frauenbewegung ausführliche Erörterungen. Die Frauen begannen schon 1968 mit der Diskussion über die unbezahlte Arbeit.[1] Nun, da die Probleme mit der kapitalistisch/patriarchal organisierten Erwerbsarbeit sich zuspitzen, die Existenzsicherung über sie für immer mehr Menschen nicht mehr gewährleistet ist, wächst auch der Druck, sich außerhalb der angebotenen Erwerbsarbeit einen Teil der notwendigen Versorgung in anderen Tauschformen zu schaffen.

Wirtschaftlichem Handeln liegt ja im Kern jeweils ein *Tauschprozeß* zugrunde, ein Tausch nicht nur von Waren, Geld und Leistungen, sondern auch von Informationen, Kommunikation, von emotionalen Zuwendungen, von Identitäten, von Kreativität und Genießen usw. Verschiedene Ordnungen regeln explizit oder implizit die unterschiedlichen Tauschprozesse. Diese Ordnungen wiederum beruhen entweder auf diskursiv hergestellten Vereinbarungen, auf Verträgen oder Eigentums- und Verfügungsrechten oder auch auf Gewalt. Tauschprozesse und die dazugehörenden Ordnungen sind also zentrale Kategorien von Wirtschaft und Arbeit und zwar nicht nur der bezahlten, sondern auch der unbezahlten Arbeit. Die Wertvorstellungen, die den Tauschprozessen zugrundeliegen, sind entscheidend für die Ergebnisse. Ein anderes Wirtschaften wird auch zu anderen Wertmaßstäben führen. Praktiziert wird beispielsweise in den zahlreichen örtlichen Tauschringen der Austausch auf der Basis von aufgewendeter Zeit.

Vielleicht verstärken ja die negativen Auswirkungen des globalisierten Kapitalismus die Entwicklungen hin zu einer Solidarischen Ökonomie. Eine gute Chance, durch eigenes Tun humane Formen des Wirtschaftens

und Arbeitens durchzusetzen, liegt meines Erachtens in der *Umorganisation der unbezahlten* Arbeit für ein „gemeinsames Eigenes", statt die unbezahlte Arbeitskraft für Zuarbeit und Reparaturarbeit zum heutigen Markt zu verausgaben. Unbezahlte Arbeit in Form von unbezahlt geleisteter Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit und ehrenamtlicher Arbeit macht etwa zwei Drittel der gesellschaftlichen Gesamtarbeit aus, ohne daß dieser Arbeit bis heute in der neoliberalen Theorie der Ökonomie ein Stellenwert zugesprochen wird. In der betrieblichen Praxis allerdings nimmt die unbezahlt eingeforderte Erwerbsarbeit, die Quelle des Mehrwerts, zu. Die Möglichkeiten, mit einem anderen Wirtschaften zu beginnen, sind zudem bei der unbezahlten Arbeit vergleichsweise günstig, weil wir über sie freier verfügen können.

Drei konkrete, aus den allgemeinen Zielen abgeleitete Kernpunkte zur *Neugestaltung* von Arbeit, lassen sich benennen:

- Bezahlte und unbezahlte gesellschaftlich notwendige Arbeit sind gleich zu bewerten. Die Zeit z.B. für die Betreuung von Kindern, für das Kochen, für die Vertretung in einem politischen Gremium trägt gleichwertig zur Existenzsicherung bei. Ihr Wert kann sich z.B. in der kostenlosen Nutzung von gemeinsamen Einrichtungen ausdrücken, von Gesundheitsdiensten, öffentlichen Verkehrsmitteln, Bildungsangeboten etc.
- Eine Neuorganisation der unbezahlten Arbeit ist nur dann wirklich neu, wenn sie gleichzeitig die einseitige Überwälzung auf die Frauen aufhebt. Auch bei der unbezahlten Arbeit gibt es 'angesehene' und 'kaum gesehene' Arbeitsfelder. Beide gilt es ebenfalls gleichermaßen zwischen Männern und Frauen zu teilen. Die Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung betrifft selbstverständlich auch die Arbeit gegen Geld. Die geforderte Aufhebung hierarchischer Arbeitsteilung heißt jedoch nicht: Alle müssen alles können und tun. Oder: Es gibt keine Unterschiede mehr zwischen anleitenden und ausführenden Tätigkeiten. Eine sinnvolle Arbeitsteilung wird so zu organisieren sein, daß gleichgewichtige Arbeitsfelder entstehen, gleichgewichtig hinsichtlich Status, Ansehen, Einflußnahme und Verantwortung, hinsichtlich der Bewertung für die Existenzsicherung und gleichgewichtig in ihren jeweiligen Anteilen an bezahlter und unbezahlter, lästiger und kreativer Arbeit.
- Es läßt sich eine grundlegend andere Herangehensweise an die Analyse von ökonomischen Prozessen herstellen, wenn die unbezahlte Arbeit bewußt sichtbar gemacht wird und damit die *gesellschaftliche Gesamtarbeit* (Möller 2000) als eine zentrale Kategorie in den theoretischen Ansätzen zu einer bedürfnisorientierten, solidarischen Ökonomie verwendet wird. Die Analyse läßt sich noch präzisieren, wenn die gesellschaftliche Gesamtarbeit als *gesellschaftlich notwendige Arbeit* verstanden wird, notwendig, um die genannten Ziele zu erreichen. Zudem bietet der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit die Möglichkeit, Arbeit für überflüssige und zerstörend wirkende Produkte und Dienste offenzulegen.

Forschungsausblick

Eine theoretische Bearbeitung bedürfnisorientierter solidarischer Ökonomie benötigt Forschungen über bestimmte Regelmäßigkeiten, die sich in diesem ökonomischen Handeln herausbilden, und verallgemeinerbare Erfahrungen, wann und unter welchen Rahmenbedingungen welches Handeln den gewünschten Zielen gerecht wird. Darüber wissen wir bisher wenig. Was wir als Resultat aus einer Reihe von Untersuchungen zu alternativen Projekten haben, sind Fakten, also z.B. zur Größe von Projekten, ihrer Lebensdauer, zum Arbeitsschwerpunkt, zum Anteil von Männern und Frauen, zur Organisationsform, zu den Finanzierungsformen, zu den Entscheidungsstrukturen in den Gruppen, zu ihren Perspektiven (Heider et al. 1997). Solche Daten haben für sich genommen nur geringe Aussagekraft für das tatsächliche Handeln. Benötigt werden verallgemeinerbare Aussagen über Prozesse, über konkretes Handeln und das dazugehörige Bedingungsgefüge. Das wiederum heißt: Wir brauchen in Zukunft meines Erachtens vielfältige Feldforschungen.[2]

Es gibt heute noch kaum theoretisches Wissen über ein anderes Wirtschaften. Die Diskussionen darüber betreffen vorwiegend die Ebene der gewünschten Normen und Werte. Es gibt aber nicht nur Diskussionen über ein bedürfnisorientiertes Wirtschaften, sondern auch eine vielfältige Praxis. Bereits heute existiert eine beachtliche Zahl von eher kleinen Projekten in Deutschland (s. *Contraste*, Monatszeitung für Selbstorganisation, Heildelberg), in der Schweiz und in anderen Ländern, die sich für ein solidarisches Wirtschaften, Arbeiten und Leben entschieden haben. Doch für die Mehrzahl der Bewohner der Industrieländer, das muß man realistisch sehen, ist es ein Ziel für übermorgen. Die Interessierten, die Bereitwilligen, die Pioniere und Pionierinnen praktizieren heute in der Regel verschiedene Formen von *Teilselbstversorgung*, also eine Kombination von Selbstversorgung und Einkommensbeschaffung aus Erwerbsarbeit oder sonstigen Quellen. Ich halte diese Form, sich *langsam* einem anderen Wirtschaften zu nähern, keinesfalls für einen Nachteil. Es gibt uns die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln, Verfahren zu erproben, Vertrauen aufzubauen und auf der Ebene von Verhalten und Einstellungen – entgegen dem Trend der Zeit – solidarisches Miteinander zu lernen. Damit gewinnen wir auch die Möglichkeit, ungewünschte Erwerbsarbeit bei Bedarf weiter zu reduzieren.

Die Erfahrungen in den Industrieländern zeigen: Es sind nicht die Erwerbslosen und Ausgegrenzten, die hart betroffen sind, die sich als erste engagieren. Sie sind durch ihre ungewollte Lebenssituation stark verunsichert und deshalb nicht so ohne weiteres bereit, neue Unsicherheiten, die mit neuen Projekten verbunden sind, auf sich zu nehmen. Eher sind es Frauen und Männer aus den Mittelschichten, die eine materielle Existenzsicherung haben, gleichzeitig aber erkannt haben, wie prekär diese Existenzsicherung auf unterschiedlichen Ebenen ist. Materiell kann sie von heute auf morgen hinfällig sein, ökologisch nehmen die Zerstörungen zu, aber auch die zunehmenden psychischen Belastungen, Beschädigungen

und Verarmungen durch die Art der Erwerbsarbeit erzeugen einen Druck zur Veränderung. Es sind eben nicht in erster Linie die moralisch gutgemeinten Ideen, die die Verhältnisse ändern.

Anmerkungen

1 Den spektakulären Anfang machten die Frauen des Frankfurter Weiberrats mit dem „Tomatenwurf". Sie bewarfen 1968 in einer Versammlung ihre linken Genossen mit Tomaten und protestierten damit gegen ihre Arroganz, einerseits kluge Reden gegen das System zu halten, aber andererseits in ihrer politischen Praxis weit davon entfernt zu sein, sich die unbezahlte Versorgungsarbeit mit den Frauen zu teilen. Die ersten Artikel der Feministinnen zum Themenkomplex „Neugestaltung der Arbeit" erschienen in den 70er Jahren. Die Analysen verbinden sich mit den Namen Christine Delphy, Claudia v.Werlhof, Silvia Kontos, Karin Walser, Gisela Bock, Barbara Duden, Maria Mies u.a. Sie schrieben über den „blinden Fleck" in der Ökonomie, die unbezahlte Arbeit, die auch heute noch von den meisten Männern im Unsichtbaren gehalten wird.

2 Feldforschung ist in der Soziologie als teilnehmende oder nicht-teilnehmende Forschungsmethode bekannt (König 1956). Der Begriff des „sozialen Feldes" wurde in der Sozialpsychologie von Kurt Lewin (1951) eingeführt. Pierre Bourdieu hat sich 1972 aus ethnologischer Sicht damit befaßt. Während in den frühen amerikanischen Studien vor allem Gespräche und Verhalten von Gruppenmitgliedern erforscht wurden, interessiert sich Bourdieu insbesondere für Handlungen. Ein „soziales Feld" ist für Bourdieu ein soziales Handlungsgebiet, dessen je eigene Struktur zu erkunden ist, d.h. die Spielregeln des Feldes gilt es zu erkennen (Flaig, 2000, S.368 ff).

Literatur

Brodbeck, Karl-Heinz, 2000: Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Darmstadt

Douthwaite, Richard/Diefenbacher, Hans, 1998: Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz

Flaig, Egon, 2000: Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis (1972). München

Heider, Frank/Hock, Beate/Seitz, Hans-Werner, 1997: Jeder zweite Betrieb bleibt der Selbstverwaltung treu. In: Frankfurter Rundschau v. 6.5.

Klöck, Tilo, 1998: Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und die Geschlechterverhältnisse. In: T. Klöck (Hg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment. München

König, René, (Hg.), 1956: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung. Köln

Möller, Carola, 1997: Eigenarbeit. In: W.F. Haug (Hg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 3. Berlin

Dies., 1998: Die gesellschaftliche Gesamtarbeit neu gestalten. In: Das Argument, Heft 226. Berlin

Dies., 2000: Immaterielle Arbeit – die neue Dominante in der Wertschöpfungskette. Das Argument, Heft 235. Berlin

Dies./Peter, Ulla, 1999: Neue Arbeitsformen – neue Widerstandsformen. In: Fröse/Böttger/Volpp-Teuscher (Hrsg.), Ökonomie und Arbeit – Frauenansichten. Frankfurt/M.

Stiftung Fraueninitiative (Hg.), 1997: Wirtschaften für das 'gemeine Eigene'. Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften. Bd.7 der Schriftenreihe „Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft", hrsg. v. Hanna Behrend. Berlin